

Musikunterricht am Ende? Künstler und Pädagogen geben „Musikalarm“: Einsparungen bedrohen die Kulturnation.

Beschämend wäre das, ein Skandal, wie die Republik ihr eigenes Erbe, zugleich ihr größtes Kapital, mit Füßen trete, zürnt der österreichische Weltpianist Rudolf Buchbinder. „In spätestens 30 Jahren“, übt sich der Dirigent Franz Welser-Möst in der Kunst der Hochrechnung, „gibt es auf diese Weise weder einen Musiker noch ein Publikum, das ihm zuhört.“ Der Österreichische Musikrat schlägt „Musikalarm“: „Derzeit ist die Bildung im Bereich Musik in Österreich durch tiefgreifende Einsparungen bedroht“, warnt das Gremium namhafter Komponisten und Pädagogen und präsentiert einen umfangreichen Forderungskatalog.

Musikunterricht am Ende.

Was ist geschehen? Nichts, was kunstaffine Menschen beruhigen könnte: Die Regierung der Kulturnation Österreich schickt sich an, ab 2015 die Ausbildung der Lehrer zu optimieren. Im Fall der Musikpädagogik geschieht dies mit der Effizienz einer Straßenwalze, flächendeckend durch sämtliche Altersgruppen und mit schwer zu übertreffender Nachhaltigkeit: Volksschullehrer gelangen ohne musikalische Minimalausstattung an den Nachwuchs. An den Gymnasien sind schon jetzt bis zu 30 Prozent ungeprüfte Musikpädagogen am Werk, wobei kein Kundiger daran zweifelt, dass die Quote demnächst erheblich steigen wird. Um schließlich auch noch hochbegabte Musikstudenten in den Genuss der neuen Situation gelangen zu lassen, werden Wettbewerbe eingestellt.

Wie das kommen konnte, ist Kundigen soweit klar: Zwecks Legitimierung der „Neuen Mittelschule“, deren Effizienz und Sinnhaftigkeit nicht überall außer Zweifel steht, sollen künftig auch deren Lehrer an Universitäten ausgebildet und mit entsprechenden akademischen Titeln versehen werden. Als diese Kräfte noch schlicht „Hauptschullehrer“ hießen, erledigten das die Pädagogischen Hochschulen. Die aber sollen ab 2015 nur noch für die Ausbildung der Volksschullehrer zuständig sein.

Die Musikuni muss kapitulieren.

Für die Musikuniversitäten eröffnet sich damit eine nicht zu bewältigende Situation. „Theoretisch wären wir natürlich in der Lage, auch die Lehrerausbildung für die Zehn- bis 14-Jährigen zu übernehmen“, sagt Harald Huber, Professor für Populärmusik an der Wiener Musikuniversität und Proponent der Protestbewegung des Musikrats. „Nur müssten wir unsere Studierendenzahlen dann verdoppeln. Und das ist irrational.“

Konkret bedeutet das, dass man jährlich 80 statt der derzeit 40 Musiklehrer ausbilden muss, dazu aber nicht annähernd in der Lage ist. Denn selbst wenn man die früheren Hauptschullehrer in Massenfächern wie Germanistik und Anglistik akademisch notdürftig durchwinken kann: Die Musikausbildung ist ihrem Wesen nach individuell und aufwendig.

Schon derzeit kann der Bedarf an Musikpädagogen für die Gymnasien nicht gedeckt werden. Vor allem in Wien, Niederösterreich, Teilen Oberösterreichs

und dem Burgenland amtieren in hoher Zahl ungeprüfte Musikpädagogen, die zwar im Glücksfall in der Materie bewandert sind, aber eben über keine pädagogische Ausbildung verfügen, wodurch sich ein erhebliches Risiko aufbaut. Die Wiener Musikuni ist zudem die einzige universitäre Ausbildungsstätte in der Region Nord-Ost (Wien, Niederösterreich), erklärt der Wiener Musik-Fachinspektor Ferdinand Breitschopf das majestätische Ausmaß des Dilemmas.

„Es gibt Standorte, an denen kein einziger Geprüfter das Fach unterrichtet“, ergänzt Huber. Wenn demnächst eine umfangliche Pensionierungswelle greift, droht die Situation vollends zu entgleisen. Schon jetzt unterrichten an den Gymnasien Studenten, und im Extremfall muss der Chemieprofessor einspringen: Dem neuen Lehrerdienstrecht zufolge muss, wie früher an den Hauptschulen, notfalls jeder für jedes Fach einsetzbar sein. „Klar, dass man so etwas vor allem in Fächern praktiziert, die keine Lobby haben, weil die Eltern nicht auf die Barrikaden steigen“, sagt Huber. „Und dann beträgt der Wissensvorsprung des Professors gegenüber den Schülern tatsächlich nur noch die halbe Stunde, die er vor dem Unterricht ins Musikbuch geschaut hat.“

Das Dilemma der Volksschulen.

Wer nun meint, von der Auslagerung der früheren Hauptschullehrer an die überforderten Universitäten würden die Pädagogischen Hochschulen – und somit die Volksschulen – profitieren, der irrt. „Grade sie sind von einem intensiven Einspa-



Rudolf Buchbinder, Pianist, Intendant des Festivals von Grafenegg. Es ist eine Schande und ein Skandal, wie wir unser Erbe, unser einziges wirkliches Kapital, mit Füßen treten. Die Welt beneidet uns um unsere Musik. Wenn ich in Tokio im Taxi sitze, höre ich Musik von Johann Strauss. Überall schätzt und würdigt man dieses Erbe, nur bei uns nicht. Am traurigsten ist, wie man die Kinder um etwas Schönes und Wichtiges bringt, indem das Niveau immer tiefer und tiefer geht.



Georg Friedrich Haas, Komponist, Hochschulprofessor in New York. Ich betrachte die Entwicklung der österreichischen Musikpädagogik mit steigender Sorge. Eine weitere Reduzierung der Ausbildungskapazität wäre eine Katastrophe. Wir leben in einer Zeit, in der die Religion ihre Bedeutung verloren hat. Die Sehnsucht nach Transzendenz kann nur noch in der Kunst abgedeckt werden. Wenn wir das jungen Menschen verweigern, werden sie in den Islamismus oder zu Sekten abwandern. Ich halte das für verantwortungslos und kriminell.

Die Zeit der Entscheidung. In den frühen Lebensjahren werden Kinder geprägt. Musik schult die Sensibilität.



FOTOS: GETTY IMAGES, PICTUREDESK.COM / ALEXANDER TUMA, PICTUREDESK.COM, JULIA STIX, JOELLE DIDERICH

rungsprogramm des Bildungsministeriums betroffen“, sagt Huber. „Schon jetzt ist die Musikausbildung der Volksschullehrer schlecht. Aber künftig findet an den Pädagogischen Hochschulen fast gar kein Musikunterricht mehr statt, und der nur noch in Gruppen. Das Sparprogramm wird besonders stark im Bereich Musik exekutiert. Musik ist eben eine teure Ausbildung, es geht da vor allem um das Erlernen von Instrumenten, das nur im Einzelunterricht möglich ist.“

Vier statt 14 Stunden Ausbildung.

„Man kann nicht davon ausgehen, dass ein Absolvent in der Lage ist, die Volksschüler basismäßig auszubilden“, ergänzt Isolde Malmberg vom Wiener Institut für Musikpädagogik. „Wir wissen aber, dass die Volksschulzeit besonders wichtig ist, ein hochsensibles Fenster.“

In welchem Ausmaß hier gewütet wird, rechnet Fachinspektor Breitschopf vor: „Statt wie früher rund 14 Stunden umfasst die Musikausbildung für angehende Volksschullehrer in Zukunft nur noch rund vier Stunden in der Grundausbildung. Musikunterricht ist eben sehr ressourcenintensiv, man braucht dafür qualifizierte Lehrer, Einzel- und Kleingruppenunterricht. Das können sich die Pädagogischen Hochschulen nicht mehr leisten.“

Also wurde vielerorts der Instrumentalunterricht für die künftigen Pädagogen ersatzlos abgeschafft: Der Volksschullehrer, der früher selbstverständlich Klavier, Flöte oder Gitarre spielen konnte, nimmt künftig eben das iPad in Betrieb.

Leonore Donat, Musikprofessorin an einem Wiener Gymnasium und Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft Musikerziehung, berichtet aus der Praxis: „In Salzburg ▶

Daniela Fally, Opernsängerin. Ich kann nur an die Bundespolitik und die Verantwortlichen intensiv appellieren, sich sehr genau zu überlegen, wo und ob Kürzungen wirklich nötig sind. Und wenn sie keine Ahnung haben, sollen sie, bitte, so klug sein und Expertenmeinungen einholen bzw. mit denen sprechen, die an der Basis – in den Volks- und Musikschulen – arbeiten. Es nervt mich unglaublich, dass ständig bei unseren Kindern gespart wird, während Banken mit Summen gerettet werden, mit denen man den Musikunterricht über Jahrzehnte sichern könnte.



Dominique Meyer, Direktor der Staatsoper.

Österreich ist eine Kulturnation, und davon gibt es nicht so viele. Wir haben hier zwar kein Öl, aber eine schöne Landschaft – und die weltweite Ausstrahlung durch Kultur, in erster Linie durch Musik. Sie ist der größte Reichtum, man muss sie wahrnehmen und schützen. Und dazu ist die musikalische Ausbildung fundamental wichtig. Nicht nur für die Ausübenden, auch für die Zuschauer. Lässt man das weg, hängt über der Musik in Österreich ein Damoklesschwert.





Sensible Jahre. Gleich, ob klassische Instrumente oder Pop: In der Kindheit werden Talente entdeckt.

► hat die Direktorin einer Pädagogischen Hochschule für die komplette Abschaffung des Musikunterrichts an ihrem Institut plädiert. Sie meinte, so könne man mehr männliche Lehrkräfte rekrutieren. Weil doch die jungen Männer so große Angst vor dem Vorsingen hätten.“ Dafür, so fügt Uni-Professor Huber nicht ohne bitter anmutende Ironie hinzu, habe man an den Pädagogischen Hochschulen flächendeckend das Fach „Schach“ eingeführt. – „Offenbar glaubt man, es reicht schon zur Qualitätssicherung, dass hier einmal Haydn, Mozart und Beethoven gelebt haben. Aber das ist ein schweres Missverständnis“, sagt der frühere Philharmoniker-Vorstand Clemens Hellsberg mit warnendem Blick auf die musikalisch-pädagogischen Bemühungen in Asien und Nordeuropa. „In der Musik

geht gar nichts von selber. Wenn man nicht ständig dazuschaut, ist der Vorsprung so gründlich weg wie seinerzeit beim österreichischen Wunderteam. Und die Musikausbildung in Grundschulen ist der Punkt, an dem sich alles entscheidet.“

Wie man dem Dilemma begegnen kann, ist Gegenstand mehrerer Theorien. Fachpädagogin Donat: „Man könnte schon in der Volksschule Lehrer aus den Musikschulen verpflichten, so wie ja auch Religion nicht von den Volksschullehrern unterrichtet wird.“ Andererseits kann man derzeit selbst die Gehälter der Volksschullehrer nur begleichen, indem man der Bundesgebäudeverwaltung die Miete für die Schulen schuldig bleibt. Die Verpflichtung zusätzlicher Pädagogen scheint da eher illusorisch. Obwohl: Im musikaffinen

Niederösterreich existieren solche Kooperationen schon, wie der regionale Fachinspektor Andreas Gruber ausführt. Die Kosten werden von den Gemeinden oder vom Land getragen.

Allerdings warnt Lotte Kasser, Gesangspädagogin am Bundesoberstufenrealgymnasium St. Pölten, vor der Institutionalisierung: „In manchen Tälern unterrichten schon Mitglieder örtlicher Blaskapellen. Im Bereich des Gesangs kann das fatal werden. Ich entdecke immer wieder Talente, aber mit einer falschen Technik ist die Stimme rasch ruiniert.“

Kahlschlag bei Wettbewerben.

Talente sollten sich überhaupt tunlichst anderswo als in der Musiknation positionieren: Die Wettbewerbe, unerlässlich zur



Nikolaus Harnoncourt, Dirigent. Heutige Bildungspolitikern kennen nur ein Ziel: den funktionierenden Menschen. Es geht darum, Kinder zu besseren Ameisen heranzuziehen. In der ganzen Welt geht es nur noch um Produktionsprozesse, die Finanzwirtschaft hat die Herrschaft erobert, und die PISA-Studie ist ihr Instrument. Ich halte das für verbrecherisch. Dass die Kultur in diesem System keinen Platz mehr hat, überrascht mich nicht.



Markus Hinterhäuser, Intendant. Musikunterricht hat auch mit der Bildung des Herzens, mit humanistischer Bildung zu tun. Die sollte man unter keinen Umständen aufs Spiel setzen. Sie ist die geistige Struktur eines Gemeinwesens, dieses Gemeinwesen ist der Staat, und eben dieser Staat kann nicht immer nur nach einer einfältigen Kosten-Nutzen-Rechnung vorgehen. Denn was er dann verliert, hat er für immer verloren.

Förderung und Ermutigung begeisterter Laien wie künftiger Spitzenkräfte, werden systematisch niedergefahren, klagt der Musikrat. So wurden den Sechs- bis Achtzehnjährigen die Bundesmittel für den Wettbewerb „prima la musica“ gekürzt. Unter den Gewinnern des darauf aufbauenden Bewerbs „gradus ad parnassum“ für Musikstudenten ab 18 finden sich spätere Mitglieder der bedeutendsten Orchester – er wurde aus Geldmangel eingestellt. Dem „Bundesjugendsingen“, dem traditionsreichen Instrument der Breiten- und Spitzenförderung im Bereich des Chorgesangs, sollten die Bundesmittel zunächst ganz entzogen werden. Nach Protesten wurden sie bloß auf die Hälfte gekürzt, sodass das Jugendsingen nur noch vier- statt dreijährlich stattfinden kann. Franz Herzog vom Chorverband Österreichs: „Eine ganze Generation hat keinen ordentlichen Musikunterricht mehr, und jetzt sollen die Kinder auch nicht mehr

singen. Auch die Sprechstimmen werden immer kaputter. Wir müssen aufpassen, dass keine stumme Generation entsteht.“

Und damit man nicht etwa in den Verdacht gerät, nur das Traditionelle zu liquidieren, hat man auch den Bundeswettbewerb „podium.rock.pop.jazz“ auf Zweijahresrhythmus zurückgefahren.

Mit einem Wort: Die Situation erinnert bis ins Detail an die Verwüstungen im Deutschunterricht, die wir vor einem Monat mit dramatischer Auswirkung öffentlich machen konnten. Der einzige Unterschied: Ist dort nur eine Behörde – das Bildungsministerium – in die Pflicht zu nehmen, so sind es nun deren zwei. Denn, so Huber, das Hauptproblem wäre die Kommunikationsverweigerung zwischen Heinisch-Hoseks (rotem) Bildungs- und Mitterlehners (schwarzem) Wissenschaftsministerium. Das eine ist für die Pädagogischen Hochschulen, das andere für die Unis zuständig. „Zwei Ministerien

sparen an der Materie. Regierungskonzept gibt es keines“, klagt Huber.

Das will man im Wissenschaftsministerium nicht gelten lassen: Das Budget der Kunstuni werde um 11,1 Prozent erhöht, und man habe gemeinsam mit dem Bildungsministerium einen Qualitätssicherungsrat für die pädagogische Ausbildung etabliert. Der soll bis zum Jahresende einen „Entwicklungsplan“ erstellen. Nicht auszuschließen also, dass das Größte noch verhindert werden kann. – Man investiere ohnehin 370.000 Euro in diverse Schulmusikprojekte, lässt die Bildungsministerin ausrichten. Die Qualität des Unterrichts werde keineswegs leiden, und dass man an den Pädagogischen Hochschulen künftig dem Gruppen- statt dem Einzelunterricht vertraue, entspreche der Situation in der Klasse.

Nur, dass gerade DIE eine Katastrophe ist.

■ Susanne Zobl, Heinz Sichrovsky